

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1951)
Heft:	5-6
Artikel:	Die Benediktiner in Churrätien im Lichte der neuern und neuesten Forschungen
Autor:	Henggeler, Rudolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-397498

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLAFF

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE
HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Die Benediktiner in Churrätien im Lichte der neuern und neuesten Forschungen

Vortrag in der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
am 27. Februar 1951

von Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln

Wenn ein Benediktiner über Benediktiner spricht, dann mag immer die Gefahr vorliegen, daß es eine oratio pro domo wird, daß er zum Lobredner seines eigenen Ordens wird. Nun sind es freilich nicht die Benediktiner selbst gewesen, denen ihr Ordensstifter die discretio, das Maßhalten sehr ans Herz gelegt hat, die sich den Beinamen: Kulturträger des Abendlandes zugelegt haben. Das hat die Geschichte getan und sie hat auch dafür den vollgültigen Beweis erbracht. Wer die geistige Entwicklung des Abendlandes seit dem frühen Mittelalter verfolgt, wird immer und überall auf die Spuren der Mönche des hl. Benedikt stoßen. Eine verhältnismäßig kleine Welt, in der drin sie als Kulturträger gewirkt, möchte ich heute abend mit ihnen betreten und Ihnen aufzeigen, wie sie dies getan haben. Wenn wir dabei freilich die Grenzen des heutigen Kantons Graubünden, vorab nach Norden hin etwas überschreiten, so ist dies mit der Natur der Sache, wie Sie sehen werden, gegeben. Bei diesem Versuch möchten wir vorab die Ergebnisse neuerer und neuester Forschungen, die vielleicht nicht überall in gleicher Weise Beachtung gefunden, heranziehen, um zu

zeigen, wie diese Dinge immer noch aktuell sind, aber auch um zu zeigen, wie viel da eigentlich noch zu leisten wäre.

Ich darf eingangs wohl kurz die Entwicklungsgeschichte unseres Ordens berühren, denn dies scheint mir zum Verständnis der folgenden Ausführungen vor allem wichtig zu sein. St. Benedikt hat, nachdem er die Bildung des alten Rom in sich aufgenommen, zuerst als Einsiedler in der Nähe des heutigen Subiaco gelebt, alsdann dort selbst die Leitung einer Reihe kleinerer Klöster übernommen, ehe er, nach der Überlieferung um 529, den Grund zum Hauptkloster des späteren Ordens, Monte Cassino, legte. Dort hat er auch die früher gesammelten Erfahrungen in seiner Regel niedergelegt, die von so großer Bedeutung für die Entwicklung des abendländischen Mönchtums werden sollte. Man darf freilich nie übersehen, daß St. Benedikt keinen Orden im heutigen Sinne gründen wollte. Er hat lediglich für seine Mönchsgemeinde eine Regel festgesetzt, die zu seinen Lebzeiten — er starb um 547 — vielleicht noch in einem andern Kloster befolgt würde. Monte Cassino selbst wurde um 579 durch die Langobarden zerstört. Die Mönche flohen damals nach Rom und ließen sich hier nieder. Im Jahre 596 sandte Papst Gregor d. Gr. den Abt des römischen Klosters, Augustinus, mit 40 Mönchen nach England. Damit beginnt die welthistorische Sendung des Benediktinertums. Sie brachten nicht nur den christlichen Glauben, sondern auch die antike Kultur, die durch die Germaneneinfälle zerstört worden waren, ein zweites Mal nach England. Im Laufe des 7. Jahrhunderts erhoben sich überall durch England hin die Benediktinerklöster als Mittelpunkte des religiösen wie des geistigen und kulturellen Lebens. Von England ziehen in der Folge die Missionäre, ein hl. Willibrord, ein hl. Bonifatius u. a. nach den deutschen Landen hinüber, um hierhin in gleicher Weise christlichen Glauben wie christliche Kultur zu tragen. Unterdessen verbreitete sich die Regel des abendländischen Mönchsvaters aber auch durch Italien und hinüber in das heutige Frankreich, wo sie überall die ältere Regel, vor allem auch jene Kolumbans verdrängte. Auch hier wurden die Klöster führend im geistigen Leben der Zeit.

Zu uns sind die Benediktiner nicht aus dem Süden gekommen, sondern vom Norden oder Westen her. Diese Tatsache gilt es vor allem festzuhalten. Diese Tatsache gilt oder galt wenigstens bis heute, um

mich vorsichtig auszudrücken, auch für die rätoromanische Welt, die doch durch ihre ganze politische und kulturelle Entwicklung zunächst mit dem Süden, mit dem römischen Weltreich verbunden war. In Curia Raetorum besaß diese Welt ihren Mittelpunkt, dem in der christlichen Zeitära drin durch seinen Bischofsitz eine führende Rolle zukam, wie Ihnen das letztes Jahr gefeierte Jubiläum eindrucksvoll in Erinnerung gerufen hat. Die Bischofskirche von Chur mit ihrem Klerus bleibt ein Hauptträger des religiösen wie geistigen Lebens in diesen Gebieten, zunächst durchaus noch römisch orientiert, wie schon die Zugehörigkeit zum Metropitansitz von Mailand, die erst 843 gelöst wurde, deutlich zeigt. Durch die Zuweisung an Mainz trat eine Wendung von weittragender Bedeutung ein, denn gleichzeitig erfolgte auch die Einverleibung in das Herzogtum Schwaben, so daß auch politisch eine Neuorientierung gegeben war. Damit wurde der Germanisierungsprozeß so recht eingeleitet, in dem nun gerade die Benediktinerklöster eine bedeutende Rolle spielen sollten. Auf den ersten Blick möchte damit scheinen, daß mit dem Eindringen dieses fremden Elementes ein geistiger Rückschlag verbunden gewesen wäre. Doch dem war nicht so, denn gerade durch die Benediktinerklöster die im rätischen Raum entstanden, wurden zum altehrwürdigen Bischofsitz von Chur neue kulturelle Mittelpunkte geschaffen.

Für Bünden kommen vor allem drei benediktinische Gründungen in Frage: Pfäfers, Disentis und Münster, wozu sich allerdings noch das ursprünglich in Schuls, aber schon früh nach dem Tirol verlegte Marienberg gesellte. Fassen wir zunächst einmal die geographische Lage dieser Klöster ins Auge, denn sie ist für die kommende Entwicklung vor allem wichtig. Alle diese Klöster liegen, wenn man so sagen will, an der Peripherie des Bündnerlandes: Pfäfers liegt überhaupt außerhalb des Kantons, ebenso Marienberg, aber auch Disentis und Münster sind an den äußersten, sich entgegengesetzten Ecken gelegen. Mitten im Bündnerland drin selbst haben wir kein Kloster unseres Ordens. Für diese Tatsache ist natürlich einmal die Entstehungsgeschichte der einzelnen Klöster maßgebend. Aber darüber hinaus kann man wohl sagen, daß sich in diesen Bergtälern drin überhaupt kaum Platz fand für Klostergründungen, die vor allem auf größerem Grundbesitz aufbauten. Wir haben da eine analoge Tatsache zu den Urkantonen. Auch diese haben in ihren alten Gemarkungen drinnen

keine Benediktinerklöster gekannt; Einsiedeln und Engelberg mit ihren eigenen Territorien lagen am Rande dieser Bergkantone. Wenn im Urnerlande die Fraumünsterabtei von Zürich, oder später die Cisterzienserabtei von Wettingen, im Obwaldnerland das Stift Murbach-Luzern und im Schwyzerlande neben Einsiedeln Muri größern Grundbesitz in den Händen hatten, so können wir doch handgreiflich die Tatsache verfolgen, wie diese Orte mit der Zeit den Klosterbesitz zu eliminieren, respektive in ihre Hände zu bringen verstanden. Die Tatsache bleibt wohl bestehen, daß uns die Urschweiz an der Hand des hl. Benedikt entgegentritt — denn es sind durchwegs klösterliche Urkunden, in denen diese Orte erstmals genannt werden — und daß sie auch weitgehend aus den Händen der Benediktiner ihre höhere Kultur empfing, aber bei der fortschreitenden Verselbständigung der Orte wird nicht nur der große Klosterbesitz innerhalb ihrer Gemarkungen aufgesogen, sondern auch die beiden großen Abteien an ihren Grenzen, Einsiedeln und Engelberg, werden weitgehend unter ihre Abhängigkeit gebracht. Einen ähnlichen Prozeß können wir übrigens auch bei den Klöstern in Churrätien verfolgen, wo Pfäfers später unter die Herrschaft der eidgenössischen Orte, Disentis unter den Grauen Bund und Münster unter den Bischof von Chur kam.

Gehen wir geschichtlich den einzelnen Klöstern in der Bündt nach, so haben wir uns zuerst Pfäfers zuzuwenden, das nicht nur das älteste dieser Klöster ist, sondern auch bis ins 19. Jahrhundert herein innerhalb der Gemarkungen des alten Fürstbistums von Chur lag, das erst tief unten im Rheintal und in der March auf die Nachbardiözese von Konstanz stieß. Aber auch sprachlich und kulturell gehört Pfäfers durchaus in die rätoromanische Welt herein, auch wenn es später in der Zurückdrängung des rätoromanischen Einflusses im St. Galler-oberlande keine geringe Rolle spielte.

Die Gründung von Pfäfers geht nach der bisher geltenden Ansicht von der Reichenau, dem Inselkloster im Bodensee, aus. Über die Reichenau selbst hat auf die 1200ste Wiederkehr ihres traditionellen Gründungsjahres, 724, Konrad Beyerle in seinem zweibändigen Werke: «Kultur der Abtei Reichenau» (1924) eine Reihe von sehr aufschlußreichen Arbeiten veröffentlicht. Darüber hinaus liegt uns aber heute die Arbeit von Franz Beyerle «Bischof Perminius und die Gründung der Abteien Murbach und Reichenau» vor, die 1947 in der Zeit-

schrift für Schweizerische Geschichte publiziert wurde. Franz Beyerle kommt hier, nicht zuletzt gestützt auf die Mönchslisten des Reichenauer Verbrüderungsbuches, zu ganz neuen Ergebnissen. Er tritt u. a. wieder für die alte Auffassung ein, die in Perminius oder Pirmin, wie wir ihn gewöhnlich nennen, einen Iroschotten sieht. Bekanntlich glaubte P. Gall Jecker aus dem Stifte Mariastein 1927 in seiner Dissertationsarbeit ihn dem Westgotenreich zuweisen zu müssen, welche Ansicht von da an vorherrschend blieb. Daß aber Franz Beyerle mit seiner Auffassung nicht unwidersprochen blieb, zeigt die Untersuchung von H. Büttner, die 1949 in der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte erschien: «Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Rätien während des 8. Jahrhunderts». Büttner steht eher zu Jeckers Ansicht, wenn er auch meint, daß man Pirmin nicht direkt bei den Westgoten, aber doch in Gallien zu suchen habe.

Franz Beyerle nimmt auch, entgegen der durch Hermann d. Lahmen im 11. Jahrhundert festgelegten Tradition, an, daß Murbach vor der Reichenau gegründet wurde und zwar vor dem Jahre 728. Für die Reichenau hält er das traditionelle Gründungsjahr 724 für unmöglich, während er 729 als annehmbar erklärt. Einzig für Pfäfers glaubt Beyerle das auch durch Hermann d. L. überlieferte Jahr 731 als Gründungsjahr festhalten zu können. Die ersten Mönche für Pfäfers wären von der Reichenau gekommen, wie schon die in den ältesten Mönchslisten der Verbrüderungsbücher vorkommenden Namen auf oberdeutsche Herkunft hinweisen würden.

Daß aber auch Franz Beyerle, der freilich mehr nur nebenbei die Gründung von Pfäfers berührt, in der ganzen Frage nicht das letzte Wort gesprochen, zeigt die neuestens erschienene Arbeit von Franz Perret in der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte: «Die Reihenfolge der Äbte von Pfäfers» (1950, 4. Heft). Darin kündet Perret, durch seine Mitarbeit an der Herausgabe des neuen Bündner Urkundenbuches in diesen Fragen sicher sehr versiert, eine neue Untersuchung über die Gründung von Pfäfers an. Seine Ausführungen über die Reihenfolge der Äbte — bei dem hier herrschenden Wirrwarr sicher keine geringe, aber dafür eine um so verdienstvollere Arbeit — läßt indessen bereits erkennen, daß er eine Gründung von Pfäfers durch die Reichenau ablehnt und wohl an eine selbständige Klostergründung, eventuell durch die Bischöfe von Chur, ums Jahr

740 denkt, die mitten in der rätoromanischen Welt von damals drin anfänglich durchaus rätoromanischen Charakter getragen hätte. Erst mit der Zeit, nicht zuletzt infolge des Umstandes oder besser gesagt des Mißstandes, daß auch hier nur Adlige aufgenommen wurden, sah man sich veranlaßt, den Mitgliederbestand des Klosters auch aus alemannischen, respektive germanischen Elementen zu rekrutieren. Damit würde natürlich der Einfluß von Pfäfers auf die Germanisierung des St. Galler Oberlandes, der nicht zuletzt durch die zahlreichen Klosterpfarreien gegeben war, erst viel später einsetzen.

Über die große Bedeutung, die Pfäfers für die rätoromanische Welt hatte, da es mit dem Sarganserland über anderthalbjahrtausend zur Grafschaft der Raetia Curiensis gehörte, hat derselbe Autor Franz Perret in einer kleinen, aber aufschlußreichen Arbeit, die 1949 im Bündnerischen Monatsblatt erschien, ebenso wertvolle wie interessante Aufschlüsse gegeben. Er spricht dort von der «Bedeutung des Archivs Pfäfers für die Bündner Geschichte» und kommt dabei zum Schluß, daß «es sich hier um einen Fundort von Geschichtsquellen allererster Bedeutung» für das im Erscheinen begriffene Bündner Urkundenbuch, damit aber auch für die Geschichte Bündens überhaupt handle.

In bezug auf die Bestände des Pfäferserarchivs, die heute im Staatsarchiv St. Gallen aufbewahrt werden, ist allerdings auch zu beachten, daß diese im 17. Jahrhundert durch ein Klostermitglied, P. Karl Widmer, in einer Art und Weise mißhandelt wurden, die schon im 18. Jahrhundert zum Aufsehen mahnte und die in neuerer Zeit Heinz Mendelsohn in seiner Arbeit: «Die Urkundenfälschungen des Pfäferser Konventualen P. Karl Widmer» in der Zeitschrift für schweizerische Geschichte (1934) eingehend behandelt hat.

Im übrigen ist es hier gar nicht möglich, auf die Klostergeschichte im einzelnen einzugehen. Hingewiesen sei nur auf die Tatsache, daß Pfäfers im Bündnerland selbst großen Grundbesitz hatte, der vor allem in der Herrschaft, sodann um Chur sowie in den Kreisen Rhäzüns, Trins, Glenner und Lugnez lag. Da dieser Grundbesitz sich in den Händen vieler kleiner Leute fand, bilden die Urkunden darüber, wie Perret in der erwähnten Arbeit treffend bemerkt, «eine wichtigste rätische Quelle zum Studium der Situation der kleinen Leute und der hörigen Bauern überhaupt», daneben aber naturgemäß auch eine

Fundgrube für die Familiengeschichte nicht nur der adeligen, ritterbürtigen Geschlechter Graubündens, sondern vorab auch der bürgerlichen und bäuerlichen Geschlechter.

Die benediktinische Gründung von Pfäfers steht somit, wie aus diesen kurzen Ausführungen ersichtlich, in einem sehr engen Zusammenhang mit der Geschichte Churratiens überhaupt. Nicht zuletzt die Gründungsgeschichte und die Geschichte der ersten Jahrhunderte dieser Abtei zeigen wohl, wie diese Fragen nicht nur heute stark in das Blickfeld der wissenschaftlichen Forschungen gerückt sind, wie aber auch hier noch so manches im Flusse ist und weiterer Abklärung harrt, wodurch nicht nur die heimatliche Geschichte, sondern nicht zuletzt auch die Geschichte unseres Ordens neu befruchtet wird.

Pfäfers ist aber auch deshalb für die Bündnergeschichte überaus wichtig, weil es, wie man bis heute annahm, zum Ausgangspunkt zweier anderer benediktinischer Gründungen im Bündnerland geworden ist, nämlich von Disentis und Münster.

Disentis ist heute in der glücklichen Lage, eine nach neuen Gesichtspunkten aufgebaute und modernen Forschungsmethoden entsprechende Klostergeschichte vorweisen zu können. P. Iso Müller hat in einem ersten Bande, der 1942 bei Benziger in Einsiedeln erschien, die Zeit von 700 bis 1512 behandelt. Darüber hinaus hat er aber bereits in einer ganzen Reihe von Einzeluntersuchungen die Geschichte seines Stiftes bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts fortgeführt. Er findet sich freilich nicht in der gleichen glücklichen Lage wie Perret für Pfäfers, denn die Klosterbrände von 1799 und 1846 haben das Disentiserarchiv so gut wie ganz vernichtet. Eine wichtigste Quelle für die Disentisergeschichte bilden immer noch die *Litterae Disertinenses* des Abtes Placidus Reimann von Einsiedeln, der zum Glück um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Art Regestenwerk der damaligen Archivbestände von Disentis angelegt hat. Darüber hinaus mußte aber P. Iso Müller aus ungezählten Bruchstücken ein Bild des Werdens und Wachsens seines Klosters geben. Damit hat er uns aber zugleich auch sehr eindrücklich die Bedeutung dieses an Oberalp und Lukmanier gelegenen Stiftes vor Augen geführt, das nicht nur in der Cadi und im Ursertal, sondern auch im Tessin, Veltlin und in der lombardischen Ebene, aber auch im St. Galler Oberland und vereinzelt sogar im schweizerischen Mittellande Besitz hatte.

Gerade die durch Franz Beyerle aufgeworfenen Fragen um die Gründung der Reichenau und die zu erwartende Behandlung der Gründung von Pfäfers durch Franz Perret lassen aber die Frage offen, ob sich nicht auf die Entstehungsgeschichte von Disentis neue Möglichkeiten ergeben. Die Dinge sind jedenfalls noch zu sehr im Flusse, um hier etwas Definitives sagen zu können. Die alte Überlieferung von den ersten Siedlern an der späteren klösterlichen Stätte, St. Sigisbert und St. Placidus, wird jedenfalls, mag man vielleicht über Zeit und Herkunft von Sigisbert gelegentlich verschiedener Meinung sein, zu Recht bestehen bleiben. Die Grabstätte dieser Heiligen, die auch heute noch, gerade in ihrer Schlichtheit und Einfachheit, wie sie neuere Grabungen festgelegt haben, zu den ehrwürdigsten auf Bündnerboden gehört, bleibt der Ausgangspunkt für das spätere Kloster, das durch die Schenkungen des Präses Victor und später des Bischofs Tello von Chur seine festen Grundlagen erhielt.

Über die Herkunft der ersten Mönche, die P. Iso Müller von Pfäfers herkommen läßt, mögen unter Umständen mit der Zeit neue Hypothesen auftauchen. Aber auch nach ihm waren die Disentiser Benediktiner des 8. Jahrhunderts zum größten Teil rätischer Abkunft, wenn sich auch von Anfang an darunter Germanen befanden, deren Einfluß mit der Zeit immer mehr stieg. Darum wurde Disentis «in gewisser Hinsicht ein Ableger und Verbreiter des Germanentums mitten im dichtesten rätoromanischen Gebiete drin», wie P. Iso schreibt. Mit Recht bemerkt er aber: «Durch diese Verbindung von romanischen und germanischen Mönchen im versöhnenden Zeichen des Christentums war das Kloster aber auch ein Sinnbild des Abendlandes». Das karolingische Kloster in Disentis war, wenn auch in bescheidenerem Ausmaße als die Reichenau oder St. Gallen, wesentlich ein Kultuskloster, das in diese Bergwelt herein ein höheres geistiges und künstlerisches Leben trug. Die Überreste der damals gebauten Kirchen wie die zahlreichen sonstigen Funde belegen dies zur Genüge. Die Lage am Lukmanier, diesem Süd- und Nord verbindenden Alpenpaß, brachte es auch mit sich, daß das Kloster in der Zeit der Ottonen als Paßkloster keine geringe Rolle spielte. Als Paßkloster ist übrigens auch Pfäfers anzusprechen, denn in der Zeit seiner Gründung und noch später spielte der Kunkelspaß als Verbindung nach der Bündt hinüber keine geringe Rolle. Der Klosterstaat von Disentis ist eine der großen

Erscheinungen in der bündnerischen Geschichte, zumal daraus mit der Zeit einer jener drei Bünde erwuchs, die für die politische Entwicklung Graubündens von ausschlaggebender Bedeutung geworden sind.

Disentis hat, vorab seit dem 16. Jahrhundert, sehr wechselvolle Schicksale durchgemacht, Zeiten des Niederganges, aber auch des Aufstieges erlebt. Der mächtige Stiftsbau mit der prachtvollen Klosterkirche zeugen aber heute noch davon, daß im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert Disentis an dem allgemeinen Aufblühen des Benediktinerordens seinen Anteil hatte. Die schweren Heimsuchungen der Revolutionszeit und des 19. Jahrhunderts fanden 1880 in der Reorganisation des Klosters durch den späteren Abt Benedikt Prevost ein Ende. Das Bündnervolk, das damals unter der Führung von Decurtins diese altehrwürdige Stätte wieder aufleben ließ, hat sich dadurch ein ganz großes Verdienst gesichert, denn auch heute ist das religiöse wie geistige und kulturelle Leben am jungen Rheine oben undenkbar ohne das Wirken der Söhne des hl. Benedikt in Disentis.

Weniger günstig stehen die Verhältnisse um das dritte Benediktinerkloster in Churrätien, um Münster. In rein historischer Hinsicht hat man sich damit in neuerer Zeit eigentlich wenig befaßt. Dies mag mit dem heutigen Charakter des Stiftes als Frauenkloster, aber auch mit seiner Lage an einem äußersten Zipfel des Bündnerlandes zusammenhängen. Da aber gerade heute, wie wir noch sehen werden, diese Stätte in kunstgeschichtlicher Hinsicht stark in den Vordergrund gerückt ist, dürfte auch das Interesse an seiner geschichtlichen Entwicklung wieder mehr aufleben. Es war P. Wilhelm Sidler aus dem Stifte Einsiedeln, der sich 1906 im Jahrbuch für schweizerische Geschichte eingehender mit der Lage, aber auch mit der frühen Entwicklungsgeschichte von Münster befaßte. Seine Arbeit trägt allerdings etwas polemischen Charakter, indem er gegen die vom Feldkircher Professor Zösmair vertretene Auffassung, daß das Kloster Tuberis im Vorarlberg, in der Nähe von Götzis, zu suchen sei, auftrat. Doch über diese polemische Auseinandersetzung hinaus kommt der Arbeit von Sidler für die Frühgeschichte von Münster-Tuberis auch heute noch grundlegende Bedeutung zu. Auch Stefan Müller (1932/33) in «Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung» vermag, wie P. Iso Müller gelegentlich dargetan, diese Ansicht nicht zu erschüttern.

Das Kloster Tuberis, wie Münster zuerst genannt wird, begegnet uns als dem hl. Johannes d. T. geweiht, zunächst in den Verbrüderungsbüchern der Reichenau, von St. Gallen und Pfäfers. Diese Verbrüderungsbücher, die uns schon in der Geschichte von Pfäfers und Disentis begegneten, spielen auch hier eine große Rolle. Die frühmittelalterlichen Klöster hatten untereinander Gebetsverbrüderungen und trugen darum die Listen der lebenden, wie der verstorbenen Mönche, die man sich gelegentlich zusandte, in Büchern ein. Das umfangreichste dieser Bücher ist das der Reichenau, das in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts angelegt wurde. Ursprünglich war die Reichenau mit 57 Stiften, später mit 180 verbrüdert. Das Buch, das später über Rheinau nach Zürich kam, enthält an die 40 000 Namen. Das St. Galler Verbrüderungsbuch stammt ungefähr aus der gleichen Zeit, ist aber weniger umfangreich, während das von Pfäfers um die Mitte des 9. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Die drei genannten Verbrüderungsbücher spielen gerade in der heutigen Forschung eine große Rolle, wobei man freilich oft den Eindruck hat, daß man allzuviel aus ihnen herauslesen will.

Sidler weist überzeugend nach, daß das in den drei Büchern genannte Kloster Tuberis identisch ist mit dem heutigen Kloster Münster. Der alte Name leitete sich von dem gut zwei Kilometer von Münster entfernten Ort Taufers her, nach dem das Stift zunächst benannt wurde, später bürgerte sich der von Monasterium (Kloster) hergeleitete Name Münster (Müstair) ein. Dieses Kloster existierte schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts, weshalb auch die gut bezeugte Tradition, daß Karl d. Gr. dessen Gründer gewesen sei, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist. P. Iso Müller in seinen «Streifzügen in die frührätische Kirchengeschichte» (Bündner Monatsblatt 1942) steht zwar dieser Überlieferung skeptisch gegenüber, während man gerade in neuester Zeit, angesichts der in Münster gemachten Freskofunde, glaubt, daß hinter dieser Gründung nur eine große, überragende Persönlichkeit gestanden haben könne.

Anfänglich fand sich in Münster-Tuberis ein Männerkloster, das freilich schon 880 an die Bischöfe von Chur kam. Ob die Besiedlung dieses Klosters nun von Pfäfers oder Disentis aus erfolgte, dürfte noch abzuklären sein. Früher nahm man an, daß neben dem Männerkloster auch ein Frauenkonvent bestanden habe, so daß wir es hier mit

einem Doppelkloster zu tun hätten, wie wir dies, freilich erst im 11. Jahrhundert, auch auswärts in der Schweiz (Fischingen, Rheinau, Muri, Engelberg u. a.) auch finden. Heute zweifelt man für Münster-Tuberis an der Existenz eines Doppelklosters. Sicher erscheint hier seit 1163 nur mehr ein Frauenkonvent, dessen Äbtissin erstmals 1167 erwähnt wird. Die Umwandlung bringt man mit einer Brandkatastrophe um 1080 in Beziehung.

Das Frauenkloster hatte im späteren Mittelalter sehr wechselvolle Schicksale, die nicht zuletzt mit den vielen Fehden und Kämpfen der Zeit zusammenhängen. Besonders verheerend wirkte sich der Schwanenkrieg aus. Im Zeitalter der Glaubensspaltung war das Stift dem Untergang sehr nahe, entging aber auch später im Zeitalter der katholischen Restauration nur knapp der Aufhebung. Erst das 17. Jahrhundert brachte wieder einen Aufstieg. Da aber ringsum das reformierte Bekenntnis sich verbreitet hatte, war das Kloster nun vor allem auf den Zuzug aus dem katholischen Tirol angewiesen, was zur Folge hatte, daß das deutsche Element mitten in einer rätoromanischen Bevölkerung drin im Kloster führend wurde.

Auf Bündnerboden entstand noch ein weiteres Benediktinerkloster, das aber nur kurze Zeit hier verblieb, um dann in den nahegelegenen Vintschgau zu übersiedeln, das heutige Stift Marienberg. Dieses Kloster war eine Gründung der Herren von Tarasp und entstand gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Sidler in seiner Arbeit über Münster-Tuberis spricht die Vermutung aus, daß die ersten Mönche von Münster gekommen wären, indem diese nach dem Brände von ca. 1080 ihr niedergebranntes Kloster verließen und sich mit Hilfe der Herren von Tarasp in Schuls niederließen. Jedenfalls erfolgte bereits 1146 die Übertragung des Klosters von Schuls nach seinem heutigen Standort, wobei vor allem Mönche der bayerischen Abtei Ottobeuren beteiligt waren. Damit scheidet dieses Kloster, dessen Anfänge freilich noch abzuklären bleiben, für die Bündnergeschichte eigentlich aus, weshalb uns auch seine weitern Schicksale hier nicht interessieren.

Hingegen ist noch hinzuweisen auf eine Reihe von andern Klöstern, die mit ihrem Besitz in das alte Churrätien hereinreichten und die darum wirtschaftlich mit dieser Welt in Beziehung standen. Dahin gehörten vor allem St. Gallen und die Reichenau, die freilich mit der Zeit ihren Besitz abstießen. Daß übrigens gerade St. Gallen in seinen

Anfängen als Benediktinerkloster enge mit der churrätischen Welt verbunden war, kam doch der hl. Otmar von Chur nach St. Gallen, hat H. Büttner in seiner schon erwähnten Arbeit «Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Rätien während des 8. Jahrhunderts» des näheren gezeigt. Auch das Kloster St. Johann im Toggenburg, das letzte auf deutschschweizerischem Boden gegründete Kloster unseres Ordens (1152), hatte etwelchen Grundbesitz in diesen Gebieten. Sogar das entferntere Einsiedeln bekam durch die Ottonen im heutigen St. Galler Oberland (Barguffa bei Wangs, Grabs und Gams) größeren Besitz, der aber schon früh an das Hochstift Chur resp. an Pfäfers überging.

Wenn auch der Einfluß fremder Klöster, wenigstens wirtschaftlich gesehen, in Churrätien schon im Mittelalter sich verlor, so haben doch die neun Benediktinerklöster der Schweiz, welche die Wirren der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert überdauerten und die seit 1602 in der schweizerischen Benediktinerkongregation verbunden waren, sich gerade um die Klöster von Pfäfers und Disentis größte Verdienste erworben. Muri gab Disentis in August Stöcklin, Adelbert Bridler und Benedikt Prevost Äbte, die in den Annalen dieses Stiftes unvergängliche Spuren hinterließen. Aus St. Gallen kam im 18. Jahrhundert Bernhard Frank von Frankenberg (1742—1763), aus Einsiedeln Lorenz Cathomen (1785—1801) dorthin. In Pfäfers, das bereits im Mittelalter mehrere Äbte aus Einsiedeln hatte, treffen wir später Johannes Heider (1584—1600) und Bonifatius Tschupp (1677—1706) aus Einsiedeln. Auch mit ihren Konventualen halfen die genannten Klöster, zu denen sich auch Engelberg gesellte, in Pfäfers und Disentis aus, um klösterliches Leben zu heben und zu fördern. Einsiedeln gab überdies in Br. Kaspar Moosbrugger den beiden Stiften einen hervorragenden Architekten, der die beiden, heute wieder prachtvoll restaurierten Klosterkirchen schuf. In Pfäfers, das im ausgehenden 17. Jahrhundert von Rom aus mit Einsiedeln für einige Zeit verbunden wurde, dachte man daran, eine höhere Schule, nach dem Vorbild der Salzburger Benediktiner-Universität, zu schaffen.

Hier darf auch darauf hingewiesen werden, daß Einsiedeln sich bemühte, das traurige Schicksal, das dem Stifte Pfäfers seit den Tagen der französischen Revolution drohte, abzuwenden, freilich ohne Erfolg. Im übrigen darf man nicht vergessen, daß, wenn auch viel

Menschliches mitunterlief, Pfäfers nicht zuletzt ein Opfer seiner Aufgabe geworden ist, der es sich durch die Jahrhunderte widmete, nämlich der Ausübung der Seelsorge in einer ganzen Reihe von Pfarreien. Dadurch wurden die Kräfte des Klosters, die nie sehr zahlreich waren, über Gebühr in Anspruch genommen. Im Kloster weilten nur die ganz jungen Mitglieder und die alten, ausgedienten Patres. Es fehlte der feste Rückhalt für ein geordnetes Klosterleben und nicht zuletzt daran ging die uralte Pirminsgründung, wie sie gern genannt wurde, ein.

Zu den rein historischen Beziehungen, die all diese Benediktinerklöster mit dem Bündnerland verbanden, gesellten sich die kulturellen. Hier ist heute vor allem das Kloster Münster zu nennen. Seitdem die beiden Kunsthistoriker, Professor Josef Zemp und Dr. Robert Durrer, die schon um 1894 noch als Studenten dort auf Entdeckungsfahrten ausgingen, in den 1906—1910 erschienenen Mitteilungen der Schweizer Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler auf den karolingischen Charakter der Klosterkirche hinwiesen und von ihren Funden berichteten, wurde es um Münster nicht mehr still. Vor allem hat Professor Dr. Erwin Pöschel im fünften Band seines monumentalen Werkes: «Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden» (1943) sich sehr eingehend mit Kirche und Klosteranlage von Münster befaßt und damit ein ganz wichtiges Kapitel der frühmittelalterlichen Kunst in der Schweiz behandelt.

Unterdessen hat die 1947 begonnene Innenrenovation der Klosterkirche zu weitern überraschenden Resultaten geführt, indem man eine ganze Reihe von karolingischen Malereien freilegen konnte. Über die Ergebnisse sind freilich bisher noch keine abschließenden Arbeiten publiziert worden, es wurde nur gelegentlich in der Presse oder auch in der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte wie auch von Dr. Pöschel in seinem letzten Band der Kunstdenkmäler darauf verwiesen. Gerade diese für unser Land sehr wichtigen Funde zeigen erneut, welchen Anteil die Benediktiner an der großen Kulturerwicklung der Zeit gehabt haben. Münster ist heute fast wie ein Wallfahrtsort für die kunstbegeisterten Kreise unserer Heimat geworden und rückt damit, mag es auch geschichtlich gesehen als Frauenkloster in späterer Zeit weniger hervorgetreten sein, in die Reihe der großen Kulturzentren unseres Landes.

Ähnlich wie Zemp und Durrer in Münster, so hat der Basler Professor E. A. Stückelberg schon um die Jahrhundertwende auf die große Bedeutung der karolingischen Bauepochen in Disentis hingewiesen. Auch hier hat Dr. Erwin Pöschel in seinem schon genannten Werke die in Disentis gemachten Ausgrabungen gewürdigt und ausgewertet. Mehr noch als in Münster spürt man hier, wo neben der schlichten karolingischen Krypta die lichtdurchflutete Barockkirche steht, die Kontinuität eines weit mehr denn ein Jahrtausend umspannenden Geistes, der die Klöster des hl. Benedikt beseelte. Vom Kloster selbst strahlte dieser Geist aber auch in die umgebende Landschaft aus, wie der kunstbeflissene Wanderer heute noch am Vorderrhein auf Schritt und Tritt feststellen kann.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die Tätigkeit des vor gut zwei Jahren verstorbenen Dr. P. Notker Curti hingewiesen, der sich nicht nur um die Erhaltung der Kunstdenkmäler und die Renovation der Klosterkirche größte Verdienste erworben hat, sondern auch in seinen Sammlungen ein das ganze Gebiet der Surselva umfassendes einzigartiges Material zusammengetragen hat, das uns in das Leben und Schaffen des Volkes im Vorderrheintal in vorzüglicher Weise Einblick gewährt. Die schweizerische Volkskunde ist diesem Sohne des hl. Benedikt zu besonderm Dank verpflichtet.

Über die Pflege des wissenschaftlichen Lebens in diesen Klöstern hält es leider heute schwer, tiefere Einblicke zu gewähren. Die Ungunst der Zeiten hat hier allzu sehr mitgespielt. In Disentis haben die schon erwähnten Klosterbrände nicht zuletzt Archiv und Bibliothek aufs schwerste mitgenommen. In Pfäfers aber wirkte sich die 1838 erfolgte Auflösung des Stiftes ebenfalls wenig günstig auf die Erhaltung der Zeugen des geistigen Lebens aus. Dr. A. Bruckner in Basel hat im ersten Bande seiner «Scriptoria medii aevi helvetica», in welchem er die Schreibschulen der Diözese Chur behandelt, in mühevoller Arbeit die überallhin zerstreuten schriftlichen Denkmäler dieser Stifte, soweit es möglich war, zusammengetragen.

Von Disentis weiß Bruckner heute nur zwei vollständig erhaltene mittelalterliche Codices nachzuweisen, von denen der eine, die Recognitiones Clementis enthaltend, der Mitte des 9. Jahrhunderts angehört und heute sich in Einsiedeln befindet, während der andere, ein Disentiser Brevier, dem 12. Jahrhundert zugehörend, sich in der Stifts-

bibliothek St. Gallen befindet. Die Klosterbibliothek von Disentis selbst bewahrt heute nur noch eine Anzahl von Fragmenten auf, deren Zuweisung aber, nach Bruckner, sehr schwierig ist.

Über die Pflege des geistigen Lebens in Disentis im Barockzeitalter hat uns letztes Jahr, anlässlich der Jahresversammlung der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Chur, P. Iso Müller, eine sehr eindrucksvolle Schilderung gegeben. Über die engen Beziehungen des Disentiser Abtes Adalbert II. von Medels zu dem großen Mauriner Mabillon handelt P. Gall Heer von Engelberg in seiner umfassenden Arbeit über Mabillon und seine Beziehungen zu den Schweizerklöstern (1938). Der große Naturforscher und Alpinist P. Placidus a Spescha fand in Dr. F. Pieth und Dr. P. Karl Hager seine Biographen. Als gemütvoller Dichter und Sänger des Bündnerlandes ist P. Maurus Carnot weithin bekannt geworden. Nicht vergessen werden darf aber P. Ursizin Simeon, der als Ergebnis einer langen Lebensarbeit dem Kloster und dem Volke seine rätoromanische Bibliothek hinterließ, die in einzigartiger Weise die gedruckten Schriftdenkmäler umfaßt.

Bedeutend besser steht es um die mittelalterlichen Zeugen geistigen Lebens in Pfäfers, von denen Stiftsarchiv und Stiftsbibliothek St. Gallen sowie die Stiftsbibliothek Einsiedeln eine größere Zahl besitzen. Freilich muß auch hier, alten Verzeichnissen zufolge, der größere Teil des alten Bestandes als verloren gelten. Unter den noch erhaltenen Handschriften, die durchwegs dem churrätischen Schriftkreis angehören, ist vor allem der schon mehrfach erwähnte Liber viventium (Verbrüderungsbuch) zu nennen, der mit einer Evangelienhandschrift zusammengebunden ist. Diese Handschrift stellt nach Bruckner eines der bedeutendsten Denkmäler der churrätischen Buchkunst des 8./9. Jahrhunderts dar. Die im Stiftsarchiv St. Gallen aufbewahrte Lex romana Curiensis aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, gehört zu den wichtigsten Rechtsdenkmälern Churrätiens. Im Stiftsarchiv findet sich auch der aus dem 12. Jahrhundert stammende Codex aureus, ein Lektoriar, das seinen Namen dem aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden silbervergoldeten Einband verdankt. In der St. Galler Stiftsbibliothek stehen mehrere Handschriften, die dem 8. und beginnenden 9. Jahrhundert zuzuweisen sind.

Von den in Einsiedeln aufbewahrten Handschriften, die von

Pfäfers herstammen, sei einmal die Handschrift 199 erwähnt, die den berühmten Scarapsus Pirminii enthält, den man heute als Katechismus des hl. Pirmin bezeichnet; er spielt in der Herkunftsbestimmung des Heiligen eine große Rolle. Im gleichen Codex treffen wir auch das älteste rätoromanische Sprachdenkmal. Über einem asketischen Text des 8. Jahrhunderts hat nämlich eine Hand des 12. Jahrhunderts eine Interlinearübersetzung angebracht. Früher deutete man diese als spanisch, bis 1907 der Münchener Gelehrte Traube den rätoromanischen Charakter erkannte, eine Aufstellung, die m. W. bis heute unwiderprochen blieb. Aus Pfäfers stammt auch die berühmteste Handschrift der Einsiedler Manuskriptensammlung, der sogenannte Regionator urbis oder Anonymus Einsidlensis, eine Beschreibung der Stadt Rom aus dem 9. Jahrhundert. Für die topographischen Kenntnisse der Stadt Rom, nicht zuletzt aber für die Katakombenforschung, hat diese schlichte Handschrift größte Bedeutung erlangt. Nach Pfäfers lieh Einsiedeln im 14. Jahrhundert, als dort ein Einsiedlermönch, Hermann von Arbon, Abt war, die beste, heute noch erhaltene Handschrift des Chronicon Hermann des Lahmen aus. Man schrieb diese dort ab, gab aber nicht mehr das Original, sondern die Kopie, die für die damalige Schreibkunst im Kloster ein sehr gutes Zeugnis aussellt, zurück. Das Original selber wanderte später nach der Reichenau zurück, von wo es einst nach Einsiedeln gekommen war, und findet sich heute in Karlsruhe. *Habent sua fata libelli* — kann man da wahrlich auch sagen.

Aus dem Handschriftenbestand von Münster haben sich, abgesehen von einzelnen ältern Fragmenten, nur späte Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert im dortigen Klosterarchiv erhalten.

So haben die Benediktinerklöster in der alten Raetia Curiensis durch die Jahrhunderte eine große Sendung erfüllt. Wenn auch in jeder Klostergeschichte neben hellen sich dunkle Blätter finden — denn man darf nie vergessen: Klöster sind menschliche Einrichtungen und darum auch dem Wandel und Wechsel alles Irdischen unterworfen —, so darf man doch ruhig sagen, daß die Benediktiner auch in dieser Welt drin ihrer großen Sendung, Kulturträger des Abendlandes zu sein, getreu nachgekommen sind.

Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie sich gerade in neuerer und neuester Zeit die Forschung mit dem Wirken der Söhne des hl. Benedikt im

Gebiet von Churrätien befaßt hat. Mögen auch noch manche Probleme zu klären sein, so kann man doch schon jetzt sehen, daß die allseitige Erforschung dieser Klostergeschichten ihre reichen Früchte zum Besten unseres Volkes und unserer Heimat getragen hat und noch tragen wird.

Pontresina und die Sarazenenbrücke

von Dr. Carl Camenisch, Muri b. Bern

Es gibt wohl kaum einen Ort in Graubünden, über dessen Namen und Entstehung von Berufenen und Unberufenen mehr debattiert wurde als über Pontresina. Vor einem halben Jahrhundert erschien in der «Frankfurter Zeitung» ein Artikel, in dem ein Dr. Uibeleisen den Nachweis versuchte, Pontresina aus dem arabischen Wort für Fallgatterbrücke zu erklären, das Engadiner als Teilnehmer an einem Kreuzzuge in Palästina gehört und, heimgekehrt, auf ihre Brücke übertragen hätten. Darauf widerlegte Dr. Gubser in der «Neuen Zürcher Zeitung» diese Annahme mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß der Name Pons Sarisina schon für 1139 dokumentiert sei, während der Kreuzzug, bei dem zum ersten Male Engadiner mitgemacht haben könnten, ein halbes Jahrhundert später stattgefunden habe. Der Name sei also älter und könne nur durch das Wort sar = Fluß erklärt werden, wie z. B. auch Saarbrücken, worauf Dr. Studer in Zürich darauf hinwies, daß der Fluß bei Pontresina damals Sarisina heißen müßte, während er aber nie anders als Flatz geheißen habe. Andere wollten den Namen wieder als Pons sârcinae (Saumlast- oder gar Zollbrücke) erklären, was aber schon sprachlich nicht angeht, und noch andere als Harzbrücke (resina — rescha) oder als Talsperre (serra). Palliopi, Vater und Sohn, die damaligen Vertreter der Keltenhypothese, leiteten den Namen vom kymrischen Wort ercynia = hoch ab. Alte Pontresiner erzählten, daß ein Bächlein, das vom Languard herabfloß, ova da la raschigna geheißen und der Brücke den Namen gegeben habe; dieser «Harzbach» ist jedoch nirgends dokumentiert. Leus Helvetisches Lexikon (1752) nennt für den Flatzbach auch den Namen Duens. P. R. Badrutt stellte um die letzte Jahrhundertwende im «Freien Rätier» die Hypothese auf, Pontresina könnte seinen Namen